



UNIVERSITY OF LEEDS

This is a repository copy of *Geschlechtergeschichte und die erforschung des Ersten Weltkrieges in Deutschland: entwicklungen und perspektiven*.

White Rose Research Online URL for this paper:
<http://eprints.whiterose.ac.uk/86876/>

Version: Accepted Version

Article:

Sharp, IE (2014) *Geschlechtergeschichte und die erforschung des Ersten Weltkrieges in Deutschland: entwicklungen und perspektiven*. *Geschichte und Region / Storia e Regione*, 23 (2). ISSN 1121-0303

This is an author produced version of a paper published in *Geschichte und Region / Storia e Regione*.

Reuse

Unless indicated otherwise, fulltext items are protected by copyright with all rights reserved. The copyright exception in section 29 of the Copyright, Designs and Patents Act 1988 allows the making of a single copy solely for the purpose of non-commercial research or private study within the limits of fair dealing. The publisher or other rights-holder may allow further reproduction and re-use of this version - refer to the White Rose Research Online record for this item. Where records identify the publisher as the copyright holder, users can verify any specific terms of use on the publisher's website.

Takedown

If you consider content in White Rose Research Online to be in breach of UK law, please notify us by emailing eprints@whiterose.ac.uk including the URL of the record and the reason for the withdrawal request.



eprints@whiterose.ac.uk
<https://eprints.whiterose.ac.uk/>

Geschlechtergeschichte und die Erforschung des Ersten Weltkrieges in Deutschland: Entwicklungen und Perspektiven.

Durch die zunehmend globale Vernetzung der Forschung ist die Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkrieges in Deutschland internationalen Einflüssen ausgesetzt, und sie leistet ihrerseits wiederum wichtige Anregungen für die Forschung auf internationaler Ebene. Seit den 1980er Jahren erforschen HistorikerInnen verschiedene Aspekte der deutschen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges aus einer frauen- bzw. geschlechtergeschichtlichen Perspektive. Eine entscheidende Anregung zur Auseinandersetzung deutscher Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Fachrichtungen mit dem Themenkreis Geschlecht und Krieg kam aus dem englischsprachigen Raum, besonders von dem 1987 von Margaret Higonnet und anderen herausgegebenen Band „Behind the Lines“.¹ Die Metapher der Doppelhelix diente lange zur Erklärung der Frage, warum die scheinbaren Fortschritte der Frauen auf sozialer beruflicher und rechtlicher Ebene in der Nachkriegszeit nicht aufrechterhalten werden konnten.² Obwohl seitdem die Anwendbarkeit dieses Konzepts für die heutige Geschichtsschreibung in Frage gestellt worden ist, scheint es eine gültige Erklärung für die erfolgte Reetablierung und Verfestigung der Heimat/Front-Dichotomie in der Nachkriegszeit zu bieten.³

Frauen und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkrieges

¹ Margaret HIGONNET/Jane JENSON/Sonya MICHEL/ Margaret WEITZ (Hg.), Behind the Lines: Gender and the Two World Wars, New Haven/London 1987.

² Margaret HIGONNET/Patrice HIGONNET, The Double Helix. In: HIGONNET Behind the Lines, S. 31-47.

³ Christa Hämmerle/Oswald Überegger/Brigitta Bader Zaar (Hg.) Gender and the First World War, Basingstoke 2014 S.4.

Der Band „Behind the Lines“ enthält auch den Aufsatz von Joan Scott, *Rewriting History*, in dem sie die Entwicklung der Frauengeschichte, die sie vorwiegend als Ergänzung der Geschichtsschreibung ansieht, zur Geschlechtergeschichte beschreibt. Für Scott hat letztere das Potenzial, die Geschichtsschreibung an sich zu verändern, indem sie Männlichkeit als Kategorie sichtbar macht und damit in Frage stellt.⁴ Wie auch in einem früheren Aufsatz zeigt Scotts Analyse, wie Geschlecht als gesellschaftliche Konstruktion immer im Gegensatz zum jeweiligen anderen Geschlecht produziert und gefestigt wird.⁵ Daraus folgt die Notwendigkeit, Weiblichkeit/en im Zusammenspiel mit Männlichkeit/en zu betrachten und nicht als etwas Natürliches, Selbstverständliches vorauszusetzen.

Karen Hagemann vertritt die Ansicht, dass „der paradigmatische Wechsel von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte“ für die Erforschung von Militär, Krieg und Geschlecht „überaus fruchtbar“ gewesen sei:⁶ „Dieser Paradigmenwechsel erlaubte es erst ‚Männer‘ und Männlichkeiten zum Gegenstand der historischen Forschung zu machen und das als geschlechtsneutral konstruierte, de facto aber hochgradig männlich dominierte Feld von Militär und Krieg besser zu verstehen.“⁷ In seinem 1996 herausgegebenen Band problematisiert Thomas Kühne den Begriff Männlichkeit mit folgenden Worten: „Was lange Zeit selbstverständlich war (oder doch so schien), wird seit einigen Jahren immer fragwürdiger, undeutlicher, problematischer.“⁸ Es sei die Aufgabe von HistorikerInnen,

⁴ Joan SCOTT, *Rewriting History*. In: HIGONNET *Behind the Lines*, 19–30.

⁵ Joan SCOTT, *Gender: a useful category of historical analysis*, *American Historical Review* 91:5 (1986) S.1053-75.

⁶ Karen HAGEMANN, *Krieg, Militär und Mainstream. Geschlechtergeschichte und Militär*. In: Karen HAGEMANN/ Jean QUATAERT (Hg.), *Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Kultur*, Frankfurt/New York 2008, S. 92-129, S. 98.

⁷ HAGEMANN, *Krieg, Militär und Mainstream*, S.127.

⁸ Thomas KÜHNE (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt am Main 1996, S. 7.

„den ‚Produktionsprozess‘, dem Geschlecht und Geschlechterdifferenz unterliegen, zu historisieren, räumlich-zeitlich zu situieren, seine Triebkräfte zu benennen, seine Verfahrensweisen zu analysieren, seine Alternativen zu bedenken und seine Folgen zu ermitteln“.⁹ Dazu sind Krieg und Nachkriegszeit besonders geeignet, da die Prozesse der Geschlechterkonstruktion klar zum Vorschein kommen. Higonnet hat den Krieg zu Recht als „gendering activity“ beschrieben; in kaum einer anderen Situation werde der Unterschied der Geschlechterrollen so klar formuliert.¹⁰ Die deutsche Sozialistin und Schriftstellerin Lily Braun hat es 1916 folgendermaßen umschrieben:

„Die im gleichen grauen Rock über die Grenzen zogen, waren wieder Männer, nichts als Männer, von dem einen ursprünglichen, primitiven Geschlechtsgefühl durchflutet und zusammengehalten: schützen – die Scholle verteidigen – kämpfen.“

Das Gegenstück zu männlichem Mut war für Braun „der gewaltige Durchbruch jenes lange verschütteten weiblichen Gefühls, das nichts anderes will, als: helfen und heilen, – jenes primitiven Geschlechtsgefühls, das ein einziges Wort am reinsten darstellt: Mütterlichkeit.“¹¹

Diese Trennlinie wurde zwar auf der Diskursebene während des Krieges aufrechterhalten und immer wieder betont, gleichzeitig jedoch durch die Mobilisierung der Frauen an der Heimatfront, die häufig zur Überschreitung herkömmlicher Geschlechternormen führte, in der Praxis unterlaufen. Auch nach dem Krieg war es in allen kriegführenden Ländern zur Stabilisierung der Gesellschaft wichtig, die Geschlechterrollen und Geschlechterhierarchie so bald wie möglich wiederherzustellen – „the high costs of war characteristically entail a

⁹ Ute FREVERT, „Mann und Weib, und Weib und Mann.“ Geschlechterdifferenzen in der Moderne, München 1995, S. 13. zitiert in KÜHNE, Männergeschichte, S. 8.

¹⁰ HIGONNET, Behind the Lines, Einführung, S. 4.

¹¹ Lily BRAUN, Die Frauen und der Krieg, Leipzig 1916, S.11

conservative reaction, whether political or social“.¹² In Wirklichkeit war es aber nicht möglich, zwischen männlichen und weiblichen Kriegserlebnissen zu unterscheiden, da das Bild des Krieges in der Nachkriegszeit von einer Heterogenität und einer umstrittenen, unter anderem nach sozialer Schicht, Region, Alter und politischer Einstellung stark polarisierten Auseinandersetzung mit dem Krieg geprägt war.¹³

Obwohl der Trend dahin geht, Geschlecht als eine relationale Kategorie zu verstehen und die Kriegserfahrungen von Frauen in ihrem Verhältnis zu jenen von Männern zu erforschen, heißt das nicht, dass eine frauengeschichtliche Herangehensweise überholt wäre. Da in der Geschichtsschreibung über den Krieg die Erfahrungen von Soldaten nach wie vor privilegiert werden, sind frauengeschichtliche Ansätze weiterhin bedeutsam. In den 1990er Jahren sowie im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts wurden unterschiedliche Aspekte der Kriegserlebnisse von Frauen, die verschiedenen weiblichen Kriegsrollen sowie die oft gegensätzlichen Einstellungen der Frauen zum Krieg zum Forschungsgegenstand. Die Annahmen, dass die Kriegserlebnisse von Frauen als Gruppe verallgemeinert werden können und dass der Krieg generell als Wendepunkt in den Geschlechterbeziehungen, der die Frauenemanzipation bewirkt habe, anzusehen sei, wurden durch diese differenzierten Arbeiten weitgehend widerlegt. So entkräftete die bereits 1989 erschienene Studie von Ute Daniel über Arbeiterfrauen die These, dass die Erwerbstätigkeit von Frauen während des Krieges dramatisch oder nachhaltig gestiegen

¹² HIGONNET, *Behind the Lines*, S.41.

¹³ Richard BESSEL, *Germany after the First World War*, Oxford, 1993; Beate KUNDRUS, *Geschlechterkriege. Der erste Weltkrieg und die Deutung der Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik*. In: Karen HAGEMANN/Stefanie SCHÜLER-SPRINGORUM (Hg.) *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt am Main 2002, S. 171-187.

wäre.¹⁴ Die Monographie von Birthe Kundrus konzentrierte sich auf ‚Kriegerfrauen‘, d.h. Frauen von Soldaten, die staatliche Unterstützung erhielten sowie Kontrolle und Überwachung durch Gesellschaft und Behörden ausgesetzt waren.¹⁵ Beide Monographien stellten erhebliche soziale Unterschiede fest, die den Kriegsalltag dieser Frauen prägten. Andere Forschungen differenzierten nach Regionen, wie zum Beispiel die Studie von Belinda Davis über die Auswirkungen der Versorgungslage auf das Alltagsleben von Frauen in Berlin.¹⁶ Benjamin Ziemann stellte in seiner 1997 erschienenen Untersuchung der Kriegserfahrungen ländlicher bayerischer Soldaten starke regionale Unterschiede fest und hinterfragte die unproblematische Annahme einer soldatischen Identität seitens der eingezogenen Männer: die Briefe zeigten, dass diese sich trotz Einberufung und Kamperfahrung immer noch in erster Linie als Bauern und Ehemänner sahen.¹⁷

Andere HistorikerInnen haben sich mit den verschiedenen Richtungen, Aufgabenbereichen, Problemen und Zielen der deutschen Frauenbewegung im Krieg beschäftigt, sowie mit den Themen Nationalismus, Pazifismus, Internationalismus, mit der Trauerarbeit und dem misslungenen Abbau der Kriegsmentalitäten nach der deutschen Niederlage.¹⁸ Karin Hausen und Erika Kuhlman haben sich unter anderem mit dem

¹⁴ Ute DANIEL, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989.

¹⁵ Birthe KUNDRUS, Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1995.

¹⁶ Belinda DAVIS, Home Fires Burning: Food, Politics and Everyday Life in World War I Berlin, Chapel Hill/London 2000.

¹⁷ Benjamin ZIEMANN, Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern, Essen 1997.

¹⁸ Siehe Sabine HERING, Die Kriegsgewinnlerinnen, Pfaffenweiler 1990; Angelika SCHASER, Helene Lange und Gertrud Bäumer: eine politische Lebensgemeinschaft, Köln 2000; Matthew STIBBE, Nationalism, Anti-Feminism and the German Right, 1914-1920. A

Versuch der Kriegerwitwen befasst, ihrem Verlust in der Kriegserinnerungskultur der Nachkriegszeit Gehör zu verschaffen und ihr Leben unter den erschwerten Nachkriegsbedingungen neu zu gestalten.¹⁹ Da Frauen in den Gedenkveranstaltungen, die sich dem Gefallenenkult widmeten, nur eine marginale, oft von der Gemeinde bestimmte Rolle als Kriegshinterbliebenen spielten, fanden sie häufig eher in privater Erinnerungsarbeit Trost. Wie Untersuchungen der Kulturhistorikerin Claudia Siebrecht und der Kunsthistorikerin Annegret Jürgens-Kirchhoff deutlich machen, zeigt die Kunst von Frauen oft den klarsten und authentischsten Ausdruck ihrer Auseinandersetzung mit dem Krieg.²⁰ Die Forschungen von Dora Apel, Claudia Siebrecht und Annegret Jürgens-Kirchhoff trugen wesentlich dazu bei, die Geschlechterperspektive in der Weimarer Kunst herauszuarbeiten. Die Verarbeitung von Kriegserlebnissen durch Weimarer Künstlerinnen liefert wichtige Hinweise auf das Erbe des Kriegs und seine nachhaltige Wirkung in

Reappraisal, *German History*, 20/2, (2002) S. 185-210; Raffael SCHECK, *Mothers of the Nation: Right-Wing Women in Weimar Germany*, Oxford 2004; Christiane STREUBEL, *Radikale Nationalistinnen: Agitation und Programmatik rechter Frauen in der Weimarer Republik*, Frankfurt am Main 2006; Alison FELL/Ingrid SHARP (Hg.), *The Women's Movement in Wartime. International Perspectives 1914-1919*, Basingstoke 2007; Ute PLANERT, *Antifeminismus im Kaiserreich Diskurs. Soziale Formation und politische Mentalität*, Göttingen 1998; Annika WILMERS, *Pazifismus in der internationalen Frauenbewegung (1914-1920): Handlungsspielräume, politische Konzeptionen und gesellschaftliche Auseinandersetzungen*, Essen 2008; Erika KUHLMAN, *Reconstructing Patriarchy after the Great War. Women, Gender, and Postwar Reconciliation between Nations*, New York/Basingstoke 2008.

¹⁹ Erika KUHLMAN, *Of Little Comfort. War Widows, Fallen Soldiers, and the Remaking of the Nation after the Great War*, New York 2012; Karin HAUSEN, *The German Nation's Obligations to the Heroes' Widows of World War I*. In: HIGONNET *Behind the Lines*, S. 126-140.

²⁰ Claudia SIEBRECHT, *The Aesthetics of Loss: German Women and the Art of the First World War*, Oxford 2013; Annegret JÜRGENS-KIRCHHOFF, *Schreckensbilder: Krieg und Kunst im 20. Jahrhundert*, Berlin 1993.

Deutschland. Diese Werke können somit als wesentliche Quelle für ein erweitertes Verständnis vom Krieg als ein Phänomen gelten, das sich nicht auf Schlachtfeld und Soldaten beschränkt.²¹ Im Gegensatz zur männlichen wurde diese Kunst über sehr lange Zeit hinweg als spezifisch ‚weiblich‘ interpretiert und nicht als Quelle für die Kriegs- und Nachkriegsjahre angesehen. 1921 schrieb Käthe Kollwitz über ihren Holzschnittzyklus „Krieg“ an den französischen Friedensaktivisten Romain Rolland:

„Diese Blätter sollen in alle Welt wandern und sollen alle Menschen zusammenfassend sagen: so war es – das haben wir alle getragen durch diese unaussprechlich schweren Jahre.“²²

Dies verdeutlicht, dass Kollwitz als engagierte Pazifistin gerade durch ihre Kunst gegen den Krieg Zeugnis ablegen wollte. Ihr Zyklus wurde 1924 zusammen mit dem Kriegszyklus von Otto Dix als Teil einer Nie-wieder-Krieg Ausstellung gezeigt.²³

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Frauengeschichte, die selbstverständlich auch von den allgemeinen Trends und Entwicklungen in der Historiographie beeinflusst wurde, eine große Rolle dabei spielte, die Integration der Frauen in den ‚totalen‘ Krieg herauszuarbeiten. In allen kriegführenden Ländern war die Heimatfront genauso entscheidend für den Kriegsverlauf wie die militärische Front. Frauen hatten in allen Ländern Schlüsselfunktionen der Kriegsgesellschaft inne und „von den Frauen hing es ab,

²¹ Siehe dazu Ingrid SHARP, Käthe Kollwitz's Witness to War: Gender, Authority and Reception, *Women in German Yearbook* Vol 27 (2011), S. 87-107, S. 102.

²² Jutta BOHNKE-KOLLWITZ, Käthe Kollwitz: Die Tagebücher, 1908–1943, München, 2007, S. 879.

²³ SHARP, Käthe Kollwitz's Witness to War, S. 90.

ob die Menschen die kriegsbedingten Umstellungen und zum Teil erheblichen Erschwerungen des Alltagslebens meisterten“.²⁴

Charakteristisch für das letzte Vierteljahrhundert war ein wachsendes Interesse an den Kriegserfahrungen der Soldaten auch als psychisches Erleben. Folglich haben Quellen wie Feldpostbriefe, Memoiren und Tagebücher (Ego-Dokumente) in den letzten Jahrzehnten erheblich an Bedeutung gewonnen. Diese Perspektive privilegierte anfangs überwiegend den Soldaten, da häufig das Töten und die Ausübung von Gewalt als Schlüsselerlebnisse – wenn schon nicht maßgeblich für das Kriegserlebnis überhaupt – angesehen wurden.²⁵ Eine bewusste Auseinandersetzung mit Männlichkeit, Militär und Töten finden wir im englischsprachigen Raum bei Joanna Bourke, deren Schlussfolgerungen auch in Deutschland rezipiert wurden, beispielsweise in der Arbeit von Benjamin Ziemann über die Kriegserfahrungen der Soldaten und ihre Einstellungen zur Gewalt.²⁶ Ziemann versucht über Egodokumente die Kampfmotivationen sowie die Verweigerungsstrategien von deutschen Soldaten zu rekonstruieren.²⁷ Augenfällig ist, dass sich auch bei den Soldaten neben dem vermeintlich hegemonialen martialischen

²⁴ Ute DANIEL, Frauen. In: Gerhard HIRSCHFELD/ Gerd KRUMEICH/ Irina RENZ (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, S. 116-134, S. 116.

²⁵ Samuel HYNES, *The Soldiers' Tale. Bearing Witness to Modern War*, London 1997.

²⁶ Joanna BOURKE, *An Intimate History of Killing: Face-to-Face Killing in Twentieth-Century Warfare*, London 1999; Benjamin ZIEMANN, *Gewalt im Ersten Weltkrieg: Töten – Überleben – Verweigern*, Essen 2013.

²⁷ Gerhard HIRSCHFELD/ Gerd KRUMEICH/ Irina RENZ, (Hg.) ‚Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch‘ ... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993; Benjamin ZIEMANN *Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges* in Christa HÄMMERLE/Edith SAURER (Hg.), *Briefkulturen und ihr Geschlecht: Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*, Wien/Köln/Weimar 2003, S. 261–82.

Männlichkeitsmuster durchaus verschiedene Kampf- und Durchhaltungsmotivationen sowie unterschiedliche Auffassungen von Männlichkeit finden.

Feldpostbriefe sind von besonderer Bedeutung, weil sie als Quelle Einsicht in die innere Welt der Beteiligten gewähren. Da die Briefe von der Front aus verständlichen Gründen viel häufiger erhalten geblieben sind, könnte der Eindruck entstehen, dass Frauen nur als „stumme Leserinnen männlicher Erfahrungen“²⁸ an der Kommunikation beteiligt gewesen wären, was aber nicht der Fall war: Durch ihren Briefwechsel waren Frauen aktive Kommunikationspartnerinnen der Männer, hielten die Verbindung zur Heimat aufrecht und waren an der Gestaltung und Wahrnehmung des Kriegserlebnisses beteiligt. Wie Christa Hämmerle schon 1998 am Beispiel der Korrespondenz eines österreichischen Paares argumentierte, war die Aufrechterhaltung der persönlichen Beziehungen, die Aussicht auf eine Zukunft nach dem Krieg boten, nicht nur für den Einzelnen von überragender Wichtigkeit, sondern auch für das psychische Wohlergehen der kämpfenden Männer und damit für die Leistungsfähigkeit des Heeres überhaupt.²⁹

Heimat - Front

Diese Relativierung der starken Trennung zwischen Heimat und Front, die wohl Teil des zeitgenössischen Diskurses war, den tatsächlichen Verhältnissen jedoch nicht entsprach, war für die Geschlechterforschung in Deutschland wegweisend. Einen bedeutenden Beitrag in dieser Hinsicht leistete der von Karen Hagemann und Stephanie Schüler-Springorum 2002 herausgegebene Band „Heimat-Front“, in dem die Grundverschiedenheit der Erfahrungen von Männern und Frauen hinterfragt und das Deutungsmuster einer

²⁸ Christa HÄMMERLE, ‚... wirf ihnen alles hin und schau, daß Du fort kommst.‘ Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges. In: Historische Anthropologie 6/3 (1998), S. 431–458, S. 432.

²⁹ Ebd. S. 432.

militärischen Männlichkeit als soziales Konstrukt entlarvt wurde.³⁰ Oft war argumentiert worden, dass die Geschlechterbeziehungen aufgrund der Unmöglichkeit, die Kriegserfahrungen zu kommunizieren, gelitten hätten und dass der Krieg eine unüberwindbare Kluft zwischen Mann und Frau aufgerissen habe. Stattdessen war die Front durchlässiger und es muss von einer gemeinsamen Kriegserfahrung ausgegangen werden: Männer und Frauen konnten durch Briefe sowie im Rahmen von Ernte- und Erholungsurlauben der Soldaten ihre Erfahrungen austauschen, manche Frauen teilten auch als Etappenhelferinnen und Krankenschwestern die Fronterfahrung der Männer.³¹ Im öffentlichen Diskurs wurde die Nachkriegsgesellschaft stark aus der Perspektive der Geschlechtertrennung wahrgenommen. Gegen diese vermeintliche Tatsache argumentiert Kundrus:

„Es deutet manches darauf hin, dass dem Ersten Weltkrieg nicht die Bedeutung als Zäsur zuzukommen scheint, die die ZeitgenossInnen in ihm sahen.“³²

Der 1997 erschienene, von Gerhard Hirschfeld u.a. herausgegebene Band „Kriegserfahrungen“; hat es sich zum Ziel gesetzt, die Trennung zwischen Front und Heimat nicht nur dadurch aufzuheben, dass die Präsenz der Front in der Heimat betont wird, sondern auch die Gegenwart der Heimat an der Front.³³

³⁰ HAGEMANN/SCHULER-SPRINGORUM, Heimat-Front.

³¹ Christa HÄMMERLE ‚Mentally broken, physically a wreck...‘: Violence in War Accounts of Nurses in Austro-Hungarian Service. In: HÄMMERLE, Gender and the First World War, S.89-126. Bianca Schönberger, Mütterliche Heldinnen und abenteuerliche Mädchen. Rotkreuzschwestern und Etappenhelferinnen im Ersten Weltkrieg. In: HAGEMANN/SCHULER-SPRINGORUM, Heimat-Front, S.108-127.

³² KUNDRUS, Geschlechterkriege, S.182.

³³ Gerhard HIRSCHFELD/Gerd KRUMEICH/Dieter LANGEWIESCHE/Hans-Peter ULLMANN (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs Essen 1997.

Der von John Horne vorgeschlagene Begriff der ‚kulturellen Demobilmachung‘ trägt ebenfalls zur Überwindung der Trennung von Heimat und Front sowie Krieg und Frieden bei und betont die Schwierigkeit, die im Krieg veränderten Mentalitäten im Frieden abzulegen.³⁴ Ressentiments gegenüber dem verlorenen Krieg sowie dem Versailler Vertrag und das andauernde Denken in Feindkategorien gegenüber den Alliierten wurden nicht nur im republikfeindlichen Diskurs der Nationalisten aufrechterhalten, sondern fassten in breiten Schichten der Gesellschaft Fuß. Wie Richard Bessel in seinem 1993 erschienenen Buch, „Germany after the First World War“, verdeutlichte, war die gescheiterte kulturelle Demobilmachung und die Unfähigkeit, den Krieg zu überwinden, für die deutsche Nachkriegsgesellschaft und ihre Entwicklung, besonders mit Blick auf den Zweiten Weltkrieg von entscheidender Bedeutung.³⁵ Hier wurde der Zweite Weltkrieg auf mentaler Ebene vorbereitet, und die Versuche, sich auf internationaler Ebene zu versöhnen, wurden in der Öffentlichkeit als Vaterlandsverrat gebrandmarkt. In „Heimat-Front“ sowie im vom Bruno Thoss und Bernd Volkmann 2002 herausgegebenen Band, „Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg“, wird der Erste im Vergleich mit dem Zweiten Weltkrieg analysiert, was zu aufschlussreichen Erkenntnissen führt.³⁶ Dieser Zeitraum wird in Deutschland von vielen HistorikerInnen gewissermaßen als zusammenhängende Epoche betrachtet, und auch Karen Hagemann und Ute Frevert haben die Frage der Kontinuität in ihren Forschungen hervorgehoben, indem sie sich mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (für Männer) in Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts befassten. Die langfristige Perspektive betonte die Verknüpfung von Wehrbereitschaft und

³⁴ John HORNE, Kulturelle Demobilmachung 1919-1939: Ein sinnvoller historischer Begriff?, In: Wolfgang Hartwig (Hg.), Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1919-1939, Göttingen 2005, S. 129–50.

³⁵ BESSEL, Germany after the First World War, S.254 f.

³⁶ Bruno THOSS/Hans-Erich VOLKMANN (Hg.), Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, Paderborn 2002.

Bürgerrechten sowie die Entwicklung und Durchsetzung eines militarisierten Männlichkeitsmusters. Beide Entwicklungen haben Frauen ausgeschlossen.³⁷

Der von Raewyn Connell geprägte Begriff der hegemonialen und konkurrierenden Männlichkeiten war auch in der Geschichtsschreibung des deutschsprachigen Raumes sehr einflussreich.³⁸ Im Rahmen der Thematik gebrochener, marginalisierter Männlichkeiten trugen WissenschaftlerInnen wie Sabine Kienitz und Paul Lerner sehr viel zur Debatte bei. Die Arbeit von Lerner zur Behandlung von Kriegsneurosen in Deutschland veranschaulicht, wie die soziale Reintegration bzw. Ausgrenzung dieser Gruppe von gängigen Männlichkeitsdeutungsmustern beeinflusst waren.³⁹ Auch die Forschungen von Kienitz über Kriegskastrierte und Kriegsbeschädigte ermöglichte wichtige Einsichten in die Auswirkungen einer auf diese Weise in Frage gestellten Männlichkeit zu Kriegszeiten und in der Nachkriegszeit.⁴⁰ Verschiedene Studien betonten die Komplexität der Geschlechteridentitäten von Frontsoldaten, die auch im Begriff der ‚Kameradschaft‘ zum

³⁷ Ute FREVERT, *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München 2001; Karen HAGEMANN, *„Männlicher Muth und Teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens*, Paderborn, 2002.

³⁸ Raewyn CONNELL, *Masculinities*, Cambridge 1994; Stefan DUDINK/Karen HAGEMANN/John TOSH (Hg.) *Masculinities in Politics and War. Gendering Modern History*, Manchester 2004; Christa Hämmerle, *Zur Relevanz des Connellschen Konzepts Hegemonialische Männlichkeiten in der Habsburgermonarchie 1868-1914/1918*. In: Martin DINGES (Hg.) *Männer– Macht–Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt am Main 2005, S. 116-19.

³⁹ Paul LERNER, *Hysterical men: war, psychiatry, and the politics of trauma in Germany, 1890-1930*, Ithaca 2003; ders., *Hysterical Cures: Hypnosis, Gender and Performance in World War I and Weimar Germany*, *History Workshop Journal* 45, (1998), S. 79-101.

⁴⁰ Sabine KIENITZ, *Beschädigte Helden: Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914-1923*, Paderborn 2008; dies., *Körper – Beschädigungen. Kriegsinvalidität und Männlichkeitskonstruktionen in der Weimarer Republik* In: HAGEMANN/SCHULER-SPRINGORUM, *Heimat-Front*, S.188-207.

Ausdruck gebracht wurde. Das Konzept der ‚Kameradschaft‘ unter Soldaten weist durchaus weiblich-konnotierte Eigenschaften auf, wie Liebe, Altruismus und Fürsorge, während die Frontverhältnisse Männer zu einer gewissen „Häuslichkeit“ zwangen.⁴¹

Stärker noch als körperliche und seelische Beschränkungen wurde Homosexualität als mit soldatischer Manneszucht unvereinbar und als Bedrohung für eine gesunde Kameradschaft unter Männern angesehen. Wie die Untersuchungen von Jason Crouthamel zeigen, mussten homosexuelle Soldaten häufig ihre männliche Identität als Frontkämpfer gegen öffentliche Ablehnung und Feindseligkeit behaupten.⁴²

Das Konzept des Helden/der Heldin im Wandel

Wie mit der Figur des Kriegshelden umgegangen wird, gibt einen wichtigen Hinweis auf die Einstellungen zum Krieg und dessen Verhältnis zu Männlichkeiten in verschiedenen Ländern. In den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich spielt der Heldenkult um die gefallenen Soldaten der beiden Weltkriege eine zentrale Rolle in der Erinnerungs- und Gedenkkultur, wodurch ein primär martialisches wenn auch opferbereites Männlichkeitsmodell scheinbar bedenkenlos als Vorbild generiert wird,. Im Gegensatz dazu ist das Deutungsmuster des Kriegshelden im nationalen deutschen Kontext nach zwei katastrophalen Niederlagen äußerst problematisch. Deutsche „Kriegshelden“ wie Manfred von Richthofen und Theodor Körner wurden zudem von den Nationalsozialisten auf eine Weise instrumentalisiert und missbraucht, dass der Umgang mit diesen diese

⁴¹ Thomas KÜHNE, Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft. Geschlechterverwirrungen und Geschlechterordnung 1918-1945. In: HAGEMANN and SCHULER-SPRINGORUM, Heimat-Front, S. 237-257.

⁴² Jason CROUTHAMEL, Love in the Trenches: German Soldiers' Conceptions of Sexual Deviance and Hegemonic Masculinity in the First World War. In: HÄMMERLE/ÜBEREGGER/BADER-ZAAR, Gender and the First World War, S. 52-71.

Figuren in der Geschichtsforschung mit Recht sehr kritisch ausfällt.⁴³ Der Begriff des Heldentums an sich findet gegenwärtig bei einem europäisch- und antimilitaristisch orientierten, deutschen Publikum wenig Anklang. Rene Schilling schreibt in der Einleitung zu seiner 2002 erschienenen Monografie ‚Kriegshelden‘ dazu Folgendes:

„Was Nachgeborene heute schockiert und abstößt, war für die Zeitgenossen eine bewundernswerte Leistung. [...] Man kann sich kaum vorstellen, was unsere Großväter und Urgroßväter empfanden, wenn sie von ‚Helden‘ sprachen, ja vielleicht selber davon träumten, ein ‚Held‘ zu werden.“⁴⁴

Wie Schilling verdeutlicht, ist der Begriff des Kriegshelden stark mit der Konstruktion von Männlichkeit verstrickt und kann quasi als Ausdruck hegemonialer Männlichkeit verstanden werden. In ähnlicher Weise wie die Männlichkeitskonstruktionen ist der Heldenbegriff weder fixiert noch einheitlich, sondern einem komplexen historischen Wandel unterworfen und häufig umstritten. Dieser Tatbestand wird von den wenigen HistorikerInnen bestätigt, die die Friedensbewegung aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive unter die Lupe genommen haben. Die 2005 von Jennifer A. Davy getroffene Feststellung, dass die historische Friedensforschung aus einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive „noch in ihrer Anfangsphase“ sei, wurde 2014 von Christa Hämmerle und anderen bekräftigt.⁴⁵ Während der radikal feministische Pazifismus der Frauen der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF)

⁴³ Rene SCHILLING ‚Kriegshelden‘. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813-1945, Paderborn 2002,

⁴⁴ Ebd., S. 16.

⁴⁵ Jennifer DAVY, ‚Manly‘ and ‚Feminine‘ Antimilitarism. Perceptions of Gender in the Antimilitarist Wing of the Weimar Peace Movement. In: Jennifer DAVY/ Karen HAGEMANN/ Ute KATZEL (Hg.), Frieden – Gewalt – Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung, Essen 2005, S. 144-165, S. 145; HÄMMERLE/ÜBEREGGER/BADER-ZAAR, Gender and the First World War, S. 9.

bereits von FrauenhistorikerInnen ausführlich erforscht worden ist, fehlt noch eine Analyse der Männlichkeitskonzeptionen der männlichen Anhänger der Anti-Kriegsbewegung.⁴⁶ Einen Anfang machte Davy mit ihrem 2005 zusammen mit Karen Hagemann und Ute Katzel herausgegebenen Buch, „Frieden – Geschlecht – Gewalt“, sowie mit ihrem Beitrag in dem von Benjamin Ziemann 2002 herausgegebenen Sammelband über die „Perspektiven der Historischen Friedensforschung“.⁴⁷ Wie Davy anhand von Primärliteratur herausarbeiten konnte, ist die Ablehnung heroischer Männlichkeitsmuster nicht als einheitlich zu betrachten. Der glorifizierende Begriff des Kriegshelden in überholter Form wurde zwar eindeutig abgelehnt, aber die martialische Männlichkeit an sich wurde auch für die Kriegsgegner reklamiert, besonders für die Kriegsdienstverweigerer. In der radikalen, sozialistisch-orientierten Anti-Kriegsbewegung, für die die konsequente Kriegsdienstverweigerung als heroischer Akt galt, finden wir eine konsistente Gewaltablehnung, die den männlich-rationalen Charakter der Kriegsgegner im Gegensatz zu einer als weiblich-sentimental angesehenen Friedensliebe betont.⁴⁸ Der deutsche Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky wollte sich besonders von der ‚emotionalen Übersensibilität‘ der Gründerin der Friedensgesellschaft, Bertha von Suttner, die ebenfalls Friedensnobelpreisträgerin war, distanzieren, um männliche Qualitäten wie Rationalität und Potenz hervorzuheben.⁴⁹ 1924 schrieb er:

⁴⁶ DAVY, ‚Manly‘ and ‚Feminine‘ Antimilitarism, S. 145.

⁴⁷ Jennifer A. DAVY, German Women’s Peace Activism and the Politics of Motherhood: A Gendered Perspective of Historical Peace Research. In: Benjamin ZIEMANN (Hg.), Perspektiven der Historischen Friedensforschung, Essen, 2002, S. 111-132, S. 114.

⁴⁸ DAVY, ‚Manly‘ and ‚Feminine‘ Antimilitarism, S. 155.

⁴⁹ Ebd., S. 155.

„Das übergewöhnliche und reine Wollen der Suttner in allen Ehren, aber sie fand für die Idee keine stärkere Ausdrucksform als die Wehleidigkeit. Sie kämpfte mit Weihwasser gegen Kanonen.“⁵⁰

Kurt Hiller, führendes Mitglied der Gruppe Revolutionärer Pazifisten und einer der einflussreichsten Pazifisten der Weimarer Republik, war ebenso Verfechter eines aktiven Pazifismus: „Das heisst Pazifismus von Menschen, die entschlossen sind, dem Kriege durch persönliches Handeln Abbruch zu tun, unter Bereitschaft zu jedem persönlichen Opfer.“⁵¹ Für Davy spiegelt diese Überbetonung männlicher Stärke in der Anti-Kriegsbewegung eine generelle Angst vor einer Verweichlichung der Gesellschaft wider, die angeblich ihren Ausdruck in der Vermännlichung der Frau fand.⁵² Diese Betonung der ‚männlichen‘ Stärke der Friedensbewegung sollte letztere vor dem Verdacht der Verweiblichung schützen und sie mit der für sich beanspruchten Hypermaskulinität rechtsnationaler Gruppen in Konkurrenz treten lassen.⁵³

Das Deutungsmuster der heldischen Soldaten war im Laufe des Krieges einem Wandel unterworfen, und parallel dazu entstand besonders in Deutschland und in Österreich, wo die Versorgungslage durch die ‚Hungerblockade‘ bald kritisch wurde, der Diskurs des ‚stillen Heldentums‘ der Frauen, die wie die Frontsoldaten auch ihren Anteil am Durchhalten unter erschwerten Umständen hatten. Auch nach dem Krieg konnten

⁵⁰ Zitiert in Wolfgang BENZ (Hg.) Pazifismus in Deutschland. Dokumente zur Friedensbewegung 1890-1939, Frankfurt am Main 1988, S. 13.

⁵¹ Kurt HILLER, Linkspazifismus, 1920, zitiert in DAVY, ‚Manly‘ and ‚Feminine‘ Antimilitarism, S.149.

⁵² Ebd., S. 156-8.

⁵³ Zu Verweigerungsstrategien deutscher Soldaten siehe ZIEMANN, Gewalt im Ersten Weltkrieg.

Kriegerwitwen und Mütter gefallener Soldaten noch als Heldinnen gelten, wenn sie ihre Trauer „still“ und „würdig“ ertrugen.

Die Kunst war für die Anti-Kriegsbewegung von wesentlicher Bedeutung, und hier finden wir eine bewusste und sehr deutlich zum Ausdruck gebrachte Ablehnung des diskreditierten und unglaubwürdigen Männlichkeitsmusters sowie eine Dekonstruktion des Heldenmythos. Als Beispiele wären etwa die Frontschwein-Puppe der ersten Dada-Ausstellung in Berlin 1920 und die Entmythologisierungsententionen von Ernst Friedrichs Buch und die Foto-Ausstellung „Krieg dem Kriege“ anzuführen, die die Kluft zwischen verklärender Kriegsrhetorik und brutaler Realität veranschaulichen.⁵⁴ Obwohl nicht eindeutig als Pazifist zu klassifizieren, stellte auch der Maler Otto Dix das klischeehafte Bild des ‚deutschen Helden‘ auf dem ‚Feld der Ehre‘ in Frage, besonders in seinem Radierzyklus, „Der Krieg“ (1923/4), der seine Kriegserfahrungen als Frontsoldat ausdrückte. Später äußerte sich Dix dazu folgendermaßen:

„Wenn ihr Helden sein wollt, dann müsst ihr diese Schweinerei [. . .] auch bejahen. Wenn ihr in die niedrigsten Tiefen gegangen seid, die Läuse, den Dreck, den Hunger, die Angst, die Hosenscheißerei, dann seid ihr Helden – aber sonst: Helden im Bilderbuch.“⁵⁵

In diesem Kontext findet sich ganz bewusst eine Alternative zur hegemonial-martialischen Männlichkeit, die das Heldentum zwar nicht leugnet, jedoch völlig anders deutet. Es kommt klar zum Vorschein, dass es paradoxerweise gerade die realen Kriegserlebnisse waren, die es erlaubten, das martialische Männlichkeitsmuster in Frage zu stellen und konkurrierende Männlichkeits- bzw. Heldenentwürfe zu entwerfen. Die Kluft zwischen dem in anachronistischer Sprache verklärten Kriegsbild und der gelebten Realität eines

⁵⁴ Annegret Jürgens-Kirchhoff, Schreckensbilder.

⁵⁵ SHARP, Käthe Kollwitz's Witness to War, S.94.

modernen industrialisierten Kriegen führte zu einer Verweigerung des herkömmlichen Soldaten- bzw. Heldenbildes, das von den Autoritäten wie der Presse weiterhin propagiert und verbreitet wurde. Wie Kühne und Ziemann bereits im Jahr 2000 festhielten, ist es klar, dass, „gerade in den Kriegen des 20. Jahrhunderts männliche Macht nicht nur befestigt (wurde), sondern immer auch bedroht war.“⁵⁶

Anders als bei den Männern, waren die radikalen Pazifistinnen der IFFF häufiger Gegenstand der frauengeschichtlichen Forschung.⁵⁷ Für viele Historikerinnen boten diese Kriegsgegnerinnen eine viel unkompliziertere Identifikationsmöglichkeit als die nationalgesinnten Frauen, die die Kriegsziele ihrer Nation durch unermüdliche Kriegsarbeit

⁵⁶ Thomas Kühne/Benjamin Ziemann (Hg.) (2000) Was ist Militärgeschichte? Paderborn, 2000, S.17.

⁵⁷ Siehe Kristen. E. Gwinn, Emily Greene Balch: The Long Road to Internationalism, Urbana 2011; Annika WILMERS, Pazifismus in der internationalen Frauenbewegung (1914-1920): Handlungsspielräume, politische Konzeptionen und gesellschaftliche Auseinandersetzungen, Essen, 2008; Jo VELLACOTT, Feminism as If All People Mattered: Working to Remove the Causes of War, 1919–1929. In: Contemporary European History, 10:3 (2001), S. 375-394; Leila J. RUPP, Worlds of Women. The Making of an International Women's Movement, Princeton 1997; Sabine HERING, Die Kriegsgewinnlerinnen: Praxis und Ideologie der deutschen Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg, Pfaffenweiler 1990; Anne WILTHER, Most Dangerous Women: Feminist Peace Campaigners of the Great War London, 1985. 2005 warnte Annika Wilmers vor der Tendenz, die Einschätzung der Haager Frauen ihrer eigenen geschichtlichen Bedeutung unkritisch zu übernehmen: Annika WILMERS, Zwischen den Fronten. Friedensdiskurse in der internationalen Frauenfriedensbewegung 1914-1919. In: Jennifer DAVY/ Karen HAGEMANN/ Ute KÄTZEL (Hg.) Frieden – Gewalt – Geschlecht: Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung, Essen 2005, S.123-143; Sandi COOPER, Women's Participation in European Peace Movements: The Struggle to Prevent WWI. In: Ruth PIERSON (Hg.) Women and Peace. Theoretical, Historical and Practical Perspectives London 1987, S.51-75; Jo VELLACOTT, Feminist Consciousness and the First World War. In: PIERSON, Women and Peace, S.114-136.

unterstützten.⁵⁸ Für Leila Rupp war „the Congress of women, bravely convened in The Hague during the first year of the Great War, [...] probably the most celebrated (and was at the time also the most reviled) expression of women’s internationalism“.⁵⁹ Sabine Hering brachte es 1990 folgendermaßen auf den Punkt: „Die Fronten sind klar. Pazifistinnen und Sozialistinnen stehen auf der anderen Seite. Der BDF aber steht auf der Seite der Macht und versucht, selbst seine Kritik nach den Spielregeln der Mächtigen vorzubringen.“⁶⁰ Auffällig und deutlich erscheint, dass sich die Argumentation führender Mitglieder der IFFF wie Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg sowohl während als auch nach dem Krieg sehr stark nach Geschlechterrollen und geschlechtsspezifischen Deutungsmustern orientierte. Männerpolitik sei für den Ausbruch und die Fortsetzung von Kriegen verantwortlich, wohingegen die überwiegend von der Politik ausgeschlossenen Frauen unter der kriegsbedingten Gewalt und Zerstörung am stärksten zu leiden hätten. Deswegen müsse sich die Frau politisch für eine Friedenspolitik auf internationaler Ebene einsetzen. Bei den feministischen Pazifistinnen finden wir also eine eindeutige Ablehnung des Heldenbegriffs, der für die Verklärung und folglich auch für die Fortsetzung des Krieges verantwortlich gemacht wird.⁶¹ Für diese Frauen konnte der Friedensimpuls nur von Frauen kommen, weswegen die politische Gleichberechtigung der Frauen durch das Wahlrecht eine zentrale Forderung war:

„Der Weltkrieg hat bewiesen, daß der durch Gewalt aufgebaute und beherrschte Männerstaat auf der ganzen Linie versagt hat; der Beweis seiner Untauglichkeit

⁵⁸ DAVY, German Women’s Peace Activism and the Politics of Motherhood, S.114.

⁵⁹ RUPP, Worlds of Women, p. 3.

⁶⁰ HERING, Die Kriegsgewinnlerinnen, 104.

⁶¹ DAVY, ‚Manly‘ and ‚Feminine‘ Antimilitarism, S.158-160.

wurde wohl noch nie anschaulicher erbracht. Das männliche Prinzip ist zersetzend und wird, wenn fortgeführt, die völlige Vernichtung der Menschheit herbeiführen.“⁶²

Kriegs- und Militärgeschichte als Geschlechtergeschichte

Eine erfreuliche, seit der Jahrtausendwende einsetzende Entwicklung ist die zunehmende Integration der Geschlechtergeschichte in die allgemeine Geschichtsschreibung. Während früher in Standardwerken meist keine oder eher oberflächliche Bemerkungen über Frauen gemacht wurden und das Handeln der Männer keiner kritischen geschlechtergeschichtlichen Hinterfragung unterzogen wurde, widmet z.B. Christopher Clark in seinem Bestseller, „The Sleepwalkers“, der Erörterung der Rolle dominanter Männlichkeitsmuster als Kriegsursache einige Seiten.⁶³

„This was a play with only male characters – how important was that? Masculinity is and was a broad category that encompassed many forms of behaviour; the manliness of these particular men was inflected by identities of class, ethnicity and profession. Yet it is striking how often the key protagonists appealed to pointedly masculine modes of comportment and how closely these were interwoven with their understanding of policy.“⁶⁴

Viele neuere Veröffentlichungen, selbst wenn sie sich nicht spezifisch als geschlechter- bzw. frauengeschichtlich orientiert verstehen, setzen sich wie selbstverständlich explizit mit Geschlechtsaspekten auseinander. In der 2010 erschienenen Enzyklopädie „A Companion to World War One“, nimmt nicht nur der Aufsatz von Susan Grayzel über

⁶² Lida Gustava HEYMANN, Weiblicher Pazifismus 1917/1922. In: Gisela BRINKER-GABLER (Hg.) 65

⁶³ Christopher CLARK, The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914, London 2012, 358-361.

⁶⁴ Ebd. S. 359.

Frauen und Männer eine geschlechtergeschichtliche Perspektive ein, sondern sie kommt auch in mehreren anderen Beiträgen zur Geltung.⁶⁵ Frühere Sammelbände boten hingegen neben den vielen Beiträgen zu verschiedenen Aspekten der Männererfahrungen im Krieg bestenfalls einen einzigen Beitrag, der schlichtweg das Thema „Frauen“ behandelte. Gegenwärtig erscheinen häufiger Bände, die wie selbstverständlich mehrere Beiträge zu geschlechter- bzw. frauengeschichtlichen Themen enthalten und sich auch innerhalb der verschiedenen Beiträge explizit mit Geschlechteraspekten auseinandersetzen.

Von einer Gleichbehandlung der Geschlechter kann jedoch noch nicht die Rede sein. Im 2002 von Jost Dülffer und Gerd Krumeich herausgegebenen Band „Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918“, in dem mehrere der insgesamt 19 Beiträge explizit von einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive ausgehen, beschränkt sich nichtdestotrotz der Aufsatz mit dem Titel „Die Kultur der Jugend und des Krieges“ ausschließlich auf die männliche Jugend, ohne die Nicht-Berücksichtigung junger Frauen zu problematisieren.⁶⁶ In der 2003 von Hirschfeld, Krumeich und Renz herausgegebenen „Enzyklopädie Erster Weltkrieg“⁶⁷ schreibt Ute Daniel gleich zu Beginn ihres Aufsatzes über Frauen:

„Ein eigener Artikel zu diesem Stichwort könnte Anlass für Missverständnisse sein: Er könnte vermuten lassen, Frauen seien so etwas wie das Andere des Krieges, seien eine gesondert zu behandelnde Gruppe, während der Krieg in

⁶⁵ Susan GRAYZEL, Men and Women. In John HORNE (Hg.), A Companion to World War I, Oxford 2010.

⁶⁶ Jost DÜLFFER/Gerd KRUMEICH (Hg.), Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002.

⁶⁷ Gerhard HIRSCHFELD/ Gerd KRUMEICH/ Irina RENZ (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003.

einem irgendwie engeren Sinn, der Krieg ‚als solcher‘ gewissermaßen ‚Männergeschichte‘ sei. Und weiter könnte daraus der Schluss gezogen werden, weibliche Kriegserfahrungen seien vergleichsweise homogen, ließen sich leichter als ihre männlichen Gegenstücke auf einige gemeinsame Nenner bringen. Beide Annahmen sind (nicht nur) für den Ersten Weltkrieg unzutreffend. Als sinnvoll erscheint die gesonderte Betrachtung der Frauengeschichte des Ersten Weltkrieges aus anderen Gründen: Frauengeschichte bekommt die sogenannten Heimatfronten in den Blick, die in der ‚totalen‘ Kriegführung 1914-1918 von ebensolcher Bedeutung waren wie die eigentlichen Fronten.“⁶⁸

Der Wunsch, eine gesonderte Behandlung von Frauen zu vermeiden, wird jedoch leider durch die Tatsache untergraben, dass sich viele Beiträge in dieser Enzyklopädie exklusiv und anscheinend unbewusst auf Männerthemen konzentrieren, ganz so als würden es sich um allgemeine, neutrale Themen handeln. Findet sich bei Daniel Literatur von Historikerinnen und Historikern, sucht man in den Beiträgen über Deutschland, Frankreich, Österreich und – noch enttäuschender – über die Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg vergeblich nach Titeln aus der Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte. Eine Ausnahme bildet Ziemanns Beitrag über Soldaten, in dem er auch im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte entstandene Arbeiten zitiert.⁶⁹

Benjamin Ziemann und Thomas Kühne leisteten in ihrem 2000 herausgegebenen Band, „Was ist Militärgeschichte?“ einen beträchtlichen Beitrag zu einer Erweiterung dieses Teilbereichs der Geschichte, der sich in der Vergangenheit immer als besonders resistent gegenüber neuen Ansätzen und Themen aus anderen Richtungen der Geschichtsschreibung gezeigt hatte, jetzt aber laut Herausgeber wohl für neue

⁶⁸ DANIEL Frauen, 116.

⁶⁹ Benjamin ZIEMANN, Soldaten. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 155-168.

Perspektiven in der Geschichtsschreibung offen sei.⁷⁰ Als Bekräftigung dieser Aussage könnte der 2012 erschienene Band zur Militärgeschichte von Frauen dienen.⁷¹ In dieser Publikation werden die verschiedenen Rollen der Frauen im Militär von der Antike bis zur Gegenwart untersucht. In ihrem Beitrag über Deutschland argumentiert Karen Hagemann folgendermaßen:

„the homefront becomes a front in a dual sense: as the homefront, without whose support the war cannot be won, and as a battlefield itself threatened by war in the form of both enemy bombing missions and invading ground troops.“⁷²

Noch 2007 war Hagemann der Entwicklung besonders in der Militärgeschichte ambivalent gegenübergestanden:

„Die Integration der Geschlechterperspektive in die Forschung zu Militär und Krieg in der modernen deutschen Geschichte hat in vielen Bereichen zu neuen Einsichten beigetragen, die das konventionelle Wissen über Militär und Krieg in Frage stellen oder differenzieren. Trotz ihrer Bedeutung wurden aber Forschungsergebnisse der Frauen- und Geschlechtergeschichte überraschend wenig in die Mainstreamforschung integriert.“⁷³

⁷⁰ Thomas KÜHNE/ Benjamin ZIEMANN (Hg.), Was ist Militärgeschichte?, Paderborn 2000. besonders 'Militärgeschichte in der Erweiterung. Konjunkturen, Interpretationen, Konzepte S.9-48 und Christa HÄMMERLE, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte, S. 229-262.

⁷¹ Barton C HACKER und Margaret VINING (Hg.), A Companion to Women's Military History, Leiden/Boston 2012.

⁷² Karen HAGEMANN, „German Women Help to Win!“ Women in the German Military in the Age of World Wars, 485-512, In HACKER /VINING, Companion, S. 487. Das gleiche Argument findet man bei Susan GRAYZEL, At Home and Under Fire. Air Raids and Culture in Britain from the Great War to the Blitz, Cambridge 2014.

⁷³ HAGEMANN/QUATAERT, Geschichte und Geschlechter, S.128.

Sie erwähnt als Beispiel das Militärgeschichtliche Forschungsamt Potsdam, das zwar 2002 ein Heft zu einem geschlechtergeschichtlichen Thema herausgebracht habe, jedoch „eine reine Männerbastion“ bleibe:

„bei allen größeren Forschungsprojekten des MGFA blieben die Geschlechterdimension unberücksichtigt. [...] Trotz einer ständig wachsenden Zahl von Publikationen und wichtigen neuen Forschungsergebnissen zur Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg wird die Geschlechterdimension in der sogenannten ‚allgemeinen‘ Forschung ... bestenfalls am Rande behandelt.“⁷⁴

Die Geschlechtergeschichte hat sich als Forschungsrichtung letztlich mehr als bereit gezeigt, sich mit den Themen der Militärgeschichte zu beschäftigen und einer Integration der Militärgeschichte in andere Teilbereiche der Geschichtswissenschaft zuzuarbeiten. In der Militärgeschichte wird die Kategorie Geschlecht jedoch häufig gar nicht hinterfragt und die Mechanismen, die die von den Militärs gewünschte Männlichkeit(en) formten und aufrechterhielten, werden häufig nicht problematisiert. Wie die oben angeführten Beispiele verdeutlichen, gibt es auch in anderen historischen Forschungsrichtungen immer noch die Tendenz, männliche Erfahrungen zu verallgemeinern und Männlichkeit als Konzept unkommentiert stehen zu lassen, wohingegen die Erfahrungen von Frauen von vornherein als Geschlechtergeschichte eingestuft werden. Für HistorikerInnen, die sich besonders für die geschlechtergeschichtliche Perspektive interessieren, kann dies eine Quelle der Frustration sein.

Das große internationale Interesse im Rahmen der Gedenkjahre von 2014-2018 könnte zu neuen Fragestellungen und Einsichten auf nationaler, internationaler und transnationaler Ebene führen. Nur ein interdisziplinäres Vorgehen auf internationaler

⁷⁴ Ebd., S.129.

Ebene sowie eine geschlechtergeschichtliche Perspektive werden der Komplexität des Themas gerecht. Wir können den Krieg als Gesamtereignis nicht verstehen, wenn wir von einer festen und unüberwindbaren Trennung von Heimat/Front, Männer/Frauen öffentlich/privat und Krieg/Nicht-Krieg ausgehen und wenn wir die Erfahrungen einzelner Nationen oder Zeiträume isoliert und unabhängig von ihrem historischen Zusammenhang betrachten.

Die Erforschung des Ersten Weltkrieges aus einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive sollte also auf vorhandene interdisziplinäre, komparative und internationale bzw. transnationale Forschungsrichtungen in der Geschlechtergeschichte aufbauen, und Kontinuitäten sowie Brüche beachten. Die Untersuchung von Themenschwerpunkten wie die oben erörterten Friedenskonzepte der Anti-Kriegsbewegung, die Erfahrung von Gewalt und Gewaltbereitschaft in Nachkriegsgesellschaften, die Wiederherstellung bzw. Neugestaltung der Geschlechterordnung, die Trauer- und Gedenkkulturen, die Erinnerungsarbeit, die kulturelle Demobilmachung (oder Remobilmachung) sowie ein Vergleich der Entwicklung und des Wandels von Geschlechterkonzepten in der Militärgeschichte aus einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive würden zu neuen Erkenntnissen und Fragestellungen führen. Von großem Interesse wäre auch die Erforschung der Auswirkung der nationalistischen Kriegspropaganda in den Schulen und unter Kindern und Jugendlichen beiderlei Geschlechts.⁷⁵

⁷⁵ Diese Forschung ist noch in der Anfangsphase. Siehe weiter Stéphane AUDOIN-ROUZEAU, *La guerre des enfants 1914-1918. Essai d'histoire culturelle*, Paris, 1993 ; Eberhard DEMM, *Deutschlands Kinder im Ersten Weltkrieg. Zwischen Propaganda und Sozialfürsorge*. In: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 60 (2001), S. 51-98; Andrew DONSON, *Youth in the Fatherless Land. War Pedagogy, Nationalism, and Authority in Germany 1914-1918*, Cambridge, MA 2010; Christa HÄMMERLE, (Hg.), *Kindheit im Ersten Weltkrieg. Damit es nicht verlorengelht*, Wien, 1993; Manon PIGNOT *French Boys and Girls in the*

2003 hat Gail Braybon die HistorikerInnen dazu aufgefordert, differenzierter zu arbeiten und alte Konventionen und Mythen infrage zu stellen, um ein möglichst vollständiges und realistisches Bild von diesem historisch und kulturell so wichtigen Ereignis vermitteln zu können.⁷⁶ Hundert Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges bietet sich eine ausgezeichnete Gelegenheit, neue Ansätze zu seiner Erforschung zu entwickeln; und bei dieser Aufgabe sollte sich im deutschen wie im globalen Kontext weiterhin Geschlecht als eine sehr nützliche Kategorie der historischen Forschung erweisen.

Great War: Gender and the History of Children's Experiences, 1914-1918. In: HÄMMERLE Gender and the First World War, S. 163-175.

⁷⁶ Gail BRAYBON, Introduction. In: Gail BRAYBON (Hg.), Evidence, History and the Great War. Historians and the impact of 1914-18, London 2003, S. 1-29, S. 23.